

*Mich erinnert jenes für
Purgierung man
abgeleitet*

301

[Handwritten signature]

März 1912

Recht und Pflicht, mich totzuschweigen

Bitte um Totschweigen

Es hat sich in die ohnedies empfindlichen Gehirne meiner Zeit-, Orts- und Berufsgenossen — wie gern wäre ich schon dieser dramatischen Einheit verlustig — ein Mißverständnis eingefressen. Nämlich, daß ich mich über das Totgeschwiegenwerden beklage und gern das Echo jener Stimmen mache, die den Kordon des Schweigens durchbrechen. In Wahrheit tue ich nur so und die Wahrheit ist, daß ich nicht so tue. Man denkt nicht immer auf derselben Ebene, nie auf derselben, auf der der Leser denkt, und Konsequenz kann immer einen andern Sinn haben. Der Abdruck der Rezensionen, anfangs wohl einer literaturpolitischen Absicht, nie dem Vergnügen an oft völlig wertlosem Lob entsprungen, dient immer dem Zweck, das Milieu der Empfänglichkeit festzuhalten und künftigen Literarhistorikern die Arbeit und das Verdienst abzunehmen. Was aber die Klage über das Totgeschwiegenwerden und die Freude über die Entschädigung ^{anlangt}, so ist längst ein wohlthätiger Wechsel eingetreten und es wird hoffentlich noch dahin kommen, daß die Klage über die Entschädigung in der Freude über das Totgeschwiegenwerden verstummt. Möge es bald! Denn es kann schwer sein, über mich zu schweigen — über die Schwierigkeit, von mir zu sprechen, kommen die wenigsten hinweg. Wenn ich der Wiener Presse deutsche Urteile unter die Nase hielt, so geschah es

- 6. 11. 11

L'abb L'

Aufstellung

Datum der Faktura		Kronen	Heller
103			
104			

weiß Gott nicht, weil ich sagen wollte: So ist's mir recht. Oder: Dort geschieht mir Recht, hier Unrecht. Sondern, weil ich, die eigene Sache objektiv wie fremden Wert betrachtend, eine kulturell beträchtliche Unterlassung feststellen wollte. Wenn ich endlich — auf die Gefahr hin, an allgemeinem Gut mich zu ver-sündigen — meinen persönlichen Geschmack zu Wort kommen lassen darf, so möchte ich eine inständige Bitte um weiteres Totschweigen vorbringen. Ich habe es getadelt, weil es eine Sünde ist, die zum Himmel stinkt. Ich strebe es an, weil es mir Erlösung bringt. Ich habe nie von mir gesprochen, wenn ich das Verhalten der Wiener Presse gegen mich angriff. Das hat sie nur nicht verstanden. Jetzt erst spreche ich von mir und für mich, da ich dieses Verhalten lobens-wert finde und um geneigte Fortsetzung bitte. Denn was ich so im Laufe eines Monats zu hören bekomme, wenn die, deren Schweigen verdrießlich scheint, zu reden beginnen, gibt mir den Wunsch ein, ihnen das Maul zu halten. Ich kriege das Asthma, wenn sie mich nur zitieren: sie sollten es lieber ohne Angabe der Quelle tun als mit Weglassung des Atems. Keiner hat eine Ahnung, was aus einem Satz von mir werden kann, wenn er ihn in die Hand nimmt. Ich baue die Nacht lang an einem Gedanken und solche Ziegel-schupfer der Meinung, der öffentlichen, zeigen dem Passanten, woraus er besteht. Ich habe annähernd ein Gefühl dafür, wie schwer es ist, mich zu zitieren; denn ich erleide siebenfachen Bedacht, ehe ich einen Satz aus dem Klima einer Glosse hole und zwischen Aphorismen leben lasse, und ich erlebe die Ahnungs-losigkeit des Lesers, der nur die Gleichheit merken und den Weltenunterschied ~~eines Kommas~~ nicht spüren wird. Wie ist es nur möglich, daß man drei Seiten in einer Stunde schreibt und — wenns fertig ist — zu einer Zeile davon drei Tage braucht? Solange die Intelligenz diese Rechnung unlöslich findet, verzichte ich auf jedes Urteil über das Resultat. Wie es zustande-

gekommen ist, davon wissen ein paar. Die können mir in Briefen sagen, daß sie es wissen, ich bin ihnen dankbar, und sie brauchen sich nicht für mich in ein Mißverständnis zu wagen, das wie alle besseren Mißverständnisse nicht coram publico, sondern nur post publicum zu beheben ist. Alles Herausstreichen des Verständlichen aber ist wertlos. Der größte Kampf wiegt weniger als das kleinste Wort. Was in dreizehn Jahren getan ist, braucht seinen Lobsprecher nicht zu finden, solange, was in einer Nacht vorgeht, durch stummen Mund auf taube Ohren trifft. Ist wirklich ein Vollsinniger in der Nähe, der glauben könnte, mir wäre es irgendwann und irgendwo um eine Besprechung zu tun gewesen? Und ich hätte je eine gewollt, von einer auch nur vorher gewußt und einem Kritiker je für anderes gedankt als für den Mut oder die manuelle Mühe der Übersendung? Ich sehe ein, daß es ein literarischer Skandal ist, wenn eine Besprechung über mich nicht erscheint. Das nehme ich so sachlich, wie ichs gegenüber einem andern Autor ~~von~~ meiner Bedeutung persönlich nehmen würde. Aber ich bringe damit ein Opfer; denn ich muß sagen, daß mir die Besprechung maßlos lästig ist. Vom Enthusiasmus habe ich genug und den Blödsinn möchte ich nur genießen, wenn er einem andern gilt. Mir geht er durch Mark und Bein. Aus allerinnerster, tiefster und auf Wunsch eidlich zu erhärtender Überzeugung erkläre ich, daß mir persönlich, so groß die Infamie auch sein mag, das Verhalten der Wiener Tagespresse, dieses sich mit der Welt Verhalten, dieses Verhalten der Rede über mich eine Wohlthat bedeutet. Ein diesem Heft beigelegter Verlagsprospekt behauptet, sie wolle mich in Schweigen ersticken. Das mag sein, aber es kitzelt so angenehm. Die größte Lust, die meine Haut kennt, ist hinterm Ohr rasiert zu werden; ich hatte nie dabei die üble Empfindung, daß es an den Hals geht, auch wenn man mir hundertmal versichert hätte, daß dem Friseur nicht zu trauen sei. Anders wenn er zu reden anfinge,

/o'

H. K. K.

H. K. K. K. K.
K. in Maß

O

- Joy

*hat ja auch
Herrn*

wär's um mich geschehen; ich würde mich langweilen!
 Was die Feuilletonisten hinter meinem Rücken mit mir treiben, ist wohl getan. Es gibt Schwarzseher, die mir mit der Vermutung aufwarten, es könne nicht immer so bleiben, eines Tages müßten sie, über kurz oder lang würden sie. Ich wünsche es nicht zu erleben. Die Vorstellung, daß sie eines Tages müßten oder würden, weil sie dürften; daß sie es über sich brächten oder daß es ihnen angeschafft würde; daß die Begeisterung der Wiener Redaktionen über jedes Heft der Fackel in die Wiener Zeitungen dränge — hat bei Gott wenig Reiz für mich. Es gibt Ironiker — merkwürdiger Weise gibt es Ironiker über mir —, die sagen werden: aha, er fürchtet für seine Unabhängigkeit. Aber das ist ja Unsinn. Ich bin meiner so sicher, daß keine Beachtung imstande ist, mir meine Verachtung herauszufiloutieren. Ich wäre dann endlich für sie auf der Welt: aber was nützte es, da sie ja noch immer für mich auf der Welt wären? Sie hätten dann an einem »Fall« ihre Pflicht erfüllt und an der Sache noch immer, noch schlimmer versäumt. Sie hätten sie aus den schlechtesten Motiven erfüllt. Sie hätten gesagt, ich sei etwas, um mich darüber zu täuschen, daß sie nichts sind. Das würde nicht nur nicht gelingen, sondern der Versuch wäre eine Vermehrung meiner Argumente gegen sie. Noch nie habe ich einen Schuft deshalb für ehrlich gehalten, weil er so unehrlich war, zu sagen, ich sei kein Schuft. Wenn sie mir einen Beweis geben wollen, genügt es nicht, mich leben zu lassen. Aufhören, selbst zu leben: das ist die Friedensbedingung, von der ich auch kein Jota abhandeln lasse. Primum non vivere, deinde wird sich finden. Eines Tages mögen sie — bei mir verändert sich nichts! Sie könnten einen letzten Bestechungsversuch machen, indem sie mir in Aussicht stellen, daß sich auch bei ihnen nichts verändert und daß ich keines Tages anerkannt werde. Aber selbst wenn sie meine Bitte um Totschweigen erfüllen, könnte ich mich ihnen

*L. Meyer
+ blühen +
H 8
N. (abg.)
- (Kris) von*

1,

!'

/ mich

*L^u
[te*

1.3
 nicht/ erkenntlich zeigen. Ob sie mich loben oder
 nicht: da ich meiner privaten Behaglichkeit kein
 Opfer bringe und die Pflicht mich zwingt, sie für
 den Auswurf der Menschheit zu halten, so läßt sich
 leider nichts machen und alles bleibt zwischen uns
 beim Alten. Der Friseur schweige. Ich spreche weiter.

* * *

März 1912

Erlebnisse

Und man glaube mir, daß die Bitte um Tot-
 schweigen ihren Grund in Erlebnissen hat und daß
 die Erschütterung stark sein muß, welche den, der
 so gern von sich spricht, zu ~~Bitte~~ treibt, daß es die
 andern wenigstens unterlassen mögen. Weiß man
 denn, wie ich lebe? Da irrt in zweistündigem Schlaf
 ein Komma durch den Weltraum und droht die Erde
 zu zerschellen: aber der Postbote pocht an die Tür
 und bringt den Ausschnitt aus der Allgemeinen Sport-
 zeitung, die nicht für Pferde geschrieben ist, sondern
 nur für Pferdehändler und darum sich zur Erfassung
 künstlerischer Dinge nicht eignet. Und dennoch ist
 es die erste Zeitung, die über Pro domo et mundo
 geschrieben hat. »Eine prickelnde Lektüre«, sagt sie.
 Und über den »Provinzonkel« sagt sie gleich darauf:
 »Ein ungewöhnlich witziges Buch.« Dadurch, daß
 ich, was mir die Post bringt, in das Fach des Traumes
 zurückstecke und nach jedem Briefe mich für eine
 Stunde noch auf ein Postskriptum des Schlafes ein-
 lasse, kann mir nichts geschehen und ich erwache/als
 wäre nichts geschehen. Sonst wäre der Wunsch in mir
 zu stark, fortzueilen und einem, der mich prickelnd findet,
 jedes Barthaar einzeln auszu~~reißen~~. Ich überschlafe
 den Entschluß, und erinnere mich nachher nur dunkel,
 daß ich am Abend zuvor Sodawasser getrunken und
 dann unruhig geträumt habe... Dieses war die erste

H. von M. D. y

1/2

1/2
 H. P. ...
 ...

Rezension. Einen Tag später wollte es der Himmel, daß mir eine Stimme aus Breslau zurief, das Buch sei »nachdenklich und amüsanter zu lesen«. Und zum Schlusse krümmte sich ein zitierter Satz, den ich nicht wieder erkannte. Im Buch war er ~~ein~~ ~~unter~~ ~~den~~ ~~Feuerzungen~~. Neben meinem Bett aber lag eine Blindschleiche. »Dieses Aphorisma soll geistreich sein. Wir möchten es anders nennen«, rief Breslau. Aus Überzeugung stimme ich zu. Über Oderberg verändert sich manches. Aber selbst wenn ich eine Stufe ausbrähe, um zu sagen, wie gut die Treppe sei, wäre die Stufe kein Beweis und die Treppe in Gefahr. Ich konnte weiter schlafen, denn ich dachte in Frieden an einen Verleger, dem ich immer den Waschzettel hatte ausreden wollen und der gesagt hatte, er sei notwendig. So ist es, aber man muß ihn den Hunden vorbinden, daß sie ihn anbehalten und weder beißen können noch auch bellen. Ein Buch darf, wenns denn schon darauf ankommt, es ins Publikum zu bringen, überhaupt nur durch ein vorgeschriebenes Urteil empfohlen und bei Strafe der Entziehung weiterer Rezensionsexemplare muß der Redaktion verboten werden, sich einer selbständigen Ansicht zu bedienen. Die Rezensionsexemplare sollen vor der Lektüre verkauft werden. Ich bin ein Fanatiker des Waschzettels... Dieses war die zweite Rezension. Aber das Ärgste war noch nicht geschehen. Oft hatte ich mir gedacht: was werde ich tun, wenn eines Tages eine Rezension erscheint, in der so nebenbei gesagt wird, »Pro domo et mundo« — das heiße auf deutsch »Für Haus und Welt«? Denn domus heißt ja Haus und mundus heißt doch Welt. Ich habe schon so viel von der Menschen Ungunst erfahren, ich würde, glaubte ich, auch das hinnehmen, aber ich würde dann jenen Verleger bitten, nicht nur den Zeitschriften, die ich ihm ausdrücklich genannt habe, sondern überhaupt allen besseren Journalen das Exemplar zu entziehen. Denn den Waschzettel drucken

H. ~~...~~ A
 H. ~~...~~
 - f. ~~...~~
 H. ~~...~~
 H. ~~...~~

H. ~~...~~

/i

/i
 - ~~...~~

H. ~~...~~ +
 H. ~~...~~
 - ~~...~~

doch nur die kleinen Provinzblätter, aber so ein Kerl, der in einer Hauptstadt wohnt, glaubt zu einer selbstständigen Ansicht verpflichtet zu sein. Am dritten Tag also pochte der Postbote an die Tür und brachte mir die ‚Post‘, die in Berlin erscheint und national ist. Ei, da steht ja ein Feuilleton und darüber — »Für Haus und Welt«! Ich wünschte mich über Land und Meer. Die erste Zeile lautete:

Karl Kraus sagt die Sache natürlich lateinisch. »Pro domo et mundo« betitelt er eine Kurzgedankensammlung, die er im Verlag Albert Langen (München) in einem Bande von 178 Seiten (2,50 M.) erscheinen ließ.

Das kommt von dieser Fremdwörtersucht. Man sucht eine Erklärung:

— — Es scheint, als ob auch für Kraus etwas heilig wäre. Vor Stillreligiösem, vor irgendeiner Ordnung, die er nirgends vorfindet, scheint er Achtung zu haben. Und das gab ihm vielleicht den Titel des Werkes. Aber man kann das nur fühlen, nicht finden. tu.

Diese Trompete wird mich nicht mehr loslassen. Von Schlaf keine Rede mehr. Man kann das nur fühlen, nicht finden. Der Kerl zitiert meine Kurzgedanken zu 2,50 und erläutert sie stillreligiös. tu. Der Kerl ist ein Beiwagenredakteur. tu. Ich will nichts mehr hören.

* * *

April 1912

Das Recht, totzuschweigen

. . . . Große Kritiker sind selten. Ein solcher, unter den Deutschen vielleicht der größte, war Lessing

Ein solcher leidenschaftlicher Kritiker war Kürnberger

Der Satiriker ohne innere Leidenschaft ist undenkbar, wenn er äußerlich auch oft kalt und schroff erscheint. Es ist kein Zufall, daß der bedeutendste Satiriker der deutschen Gegenwart, Karl Kraus, uner-

Hierin steckt ein wohlgemeinter Irrtum; und es ist Zeit, daß in Ruhe darüber gesprochen werde. Die Rache der Presse an dem Werk jener, die durch ein Wort die Presse beleidigt haben, ist nicht zu verwechseln mit der organischen Antwort des Schweigens über einen, dessen Werk es ist, die Presse totzusprechen. Was soll sie denn anderes tun? Ich muß endlich rückhaltlos zugeben, daß ich die stumme Quittung Wiens begreife und leichter ertrage als das redende Mißverständnis, das jetzt mit Lob oder Tadel aus deutschen Blättern auf mich eindringt. Man unterscheide zwischen Kritik und Berichterstattung. Totschweigen der Kritik ist das Schweigen der Toten. Es ist plausibel. Die Institution, der ich das Dasein nehme, kann nur schweigen. Der einzelne, der dem Gesetz der Trägheit und dem Gebot der Schwäche folgt, auch dort, wo kein Auftrag der Lumperei an ihn ergangen ist, steht außer der Verantwortung, und die Institution hat recht. Nur jene einzelnen, die von mir leben und schweigen, handeln schimpflich. Literaten, die es sich nicht versagen können, mir Abgelesenes zu verwenden oder so zu zitieren, daß man die Hemmung des Schamgefühls, den Konflikt und den Sieg der Feigheit spürt, und die sich auch in Berlin so benehmen, weil es ihnen in Wien schaden könnte, handeln schimpflich. Die es ihnen übelnehmen könnten, die Vertreter der Institution, handeln ~~legisch~~ *Hofschimpflich*. Es wäre ungerecht, gerade bei der Wiener Presse den Selbsterhaltungstrieb als Hilfe im Kampf ums Dasein zu übersehen. Die Fähigkeit einer Spinne, die Gestalt einer Pflanze anzunehmen, hat die Natur der Presse nicht verliehen, und selbst wenn sie, um sich vor Verfolgung zu schützen, sich platt hinlegen könnte und so tun, als wäre sie anständig, so würde ihr diese Mimikry bei mir nichts nützen. Das weiß sie. Von ihren kulturellen Verpflichtungen hält sie selbst nicht viel und Fleißaufgaben mutet ihr niemand zu. Wie sie sich nun aber mit ihrer Berichterstattpflicht

1. L. S.

Hofschimpflich

+

~~5 (2)~~

abfindet, ist eine Angelegenheit von niedrigem Interesse, die lediglich zwischen ihr und ihren Kunden spielt. Den Übelstand, daß sie ~~ihren Lesern~~ nicht mitteilt, wie's an meinen Leseabenden zugeht, habe nicht ich zu rügen. Was sie unterläßt, ist gleichgiltig neben dem, was sie tut. Und nicht einmal das Publikum kann ihr einen Vorwurf daraus machen, daß es durch sie nicht auf die Gelegenheiten, mich zu lesen oder lesen zu hören, aufmerksam gemacht wird. Jene, die die Gelegenheit suchen, wissen sie auch ohne die Presse zu finden. Das hat sich in einer Art gezeigt, die ~~die Presse~~ selbst als Reklame problematisch macht. Es ist sogar gerichtsordnungsmäßig festgestellt. Die Tagespresse ist durch meine Leseabende an der Wurzel ihrer Daseinsberechtigung getroffen. Urteile sind überflüssig; aber die Notwendigkeit der Nachrichten war bis dahin nicht angezweifelt worden. Hier ist der Fall eingetreten, daß einer zwischen Oktober und Juni sieben Wiener Säle füllen kann, ohne daß irgendwo ein bezahltes oder unbezahltes »Morgen findet statt« zu lesen war. Mehr als das. Der Berichterstatter muß sehen, daß Autorabende, denen er seine volle Werbekraft leiht, schenkt oder verkauft, gemieden werden. Daß die Suggestion nachgelassen hat, ist wohl mein Verdienst. Mein geringeres, daß ich ihrer selbst nicht bedarf. Ich schreibe es einer Popularität zu, die nicht dem Wert gilt. Aber es kann nicht laut genug als journalistisches Debacle ausgerufen werden. Meine Vorlesungen gehören zu mir; zu mir gehört nicht der Andrang; aber zu mir gehört, daß er ohne die Presse zustande kam. Die Entbehrlichkeit journalistischer Hilfe in diesem Fall ist der wahre, der erste praktische Erfolg meines Wirkens gegen die Presse. Mögen jene Kunden, die kein Aviso mehr brauchen, aber am Morgen lesen wollen, was sie am Abend erlebt haben, sich mit ihr ausmachen, was für das bezahlte Abonnement geliefert und was unterschlagen werden darf.

→ Lese

→ bei
Leseabende

→ bezieht

→ An by 2/3/11 +

→ A

Mich geht die Versäumnis an mir lange nicht so viel an als die Beachtung, die den Schwindlern und Dilettanten gewährt wird. Ich will, daß weniger, und nicht daß mehr geschrieben wird. Daß sich die Großpresse kritisch nicht mit mir abgibt, ist eine der letzten Annehmlichkeiten des Wiener Daseins. Das fehlte noch! Ich bin zufrieden und begreife. Aber außer mir sollten es auch andere gerechte Urteiler begreifen. Denn hier wird nicht ein Ganzes um einer Einzelheit willen, die einzelne betroffen hat, geächtet, sondern um eines Ganzen willen, das allen ans Leben geht. Dieses Ganze tritt, wenn es auch über die Negierung der Presse hinausgeht, doch als solche in Erscheinung, und wenn ich ein Gedicht an eine Sonnenfinsternis schriebe, so fühlte sich die Journalistik mit einigem Recht getroffen, und man könnte nicht verlangen, daß sie ihr Standesbewußtsein verwinden solle, um zu einer objektiven Würdigung des Gedichtes zu kommen. Ich habe nicht Musik oder Epen geschrieben und ~~durch eine~~ gelegentliche ~~Aufwallung~~ die Presse vor den Kopf gestoßen. Natürlich steckt auch in einer Oper wie in jedem Kunstwerk Preßverachtung. Aber sie ist nicht sein Stoff. Es schneidet nicht die Riemen aus der Haut derer, die es trifft. Das wäre doch viel verlangt, wenn die Leute einen Maler würdigen sollten, der seine Landschaften auf ihre Rücken malt. Sehen sie sie denn? Ist es nicht genug, daß sie sie spüren? Ist nicht das stille Martyrium die würdigste Antwort? Niemand überblickt die Situation besser als ich. Was ich will — wenn man von dem, was ich tue, unmittelbar eine Tendenz abziehen kann — ist, daß die Presse aufhöre, zu sein. Das will ich schließlich in fast jeder Zeile. Wie soll nun die Presse dem Werk, das sich aus ~~allen~~ den Zeilen zusammensetzt, gerecht werden? Sie hat zwei Wege: entweder daß sie aufhört, zu sein, oder daß sie so tut, als ob ich aufgehört hätte zu sein. Ein drittes: Antworten, gibt es nicht. Es würde auf meine Existenz hinweisen und die

+ mit

un
H. H. +

→ sagt

+ folgen

ja

312

der Presse nicht verbessern. Ein viertes: Anerkennen, wäre faustdicke Heuchelei, die man der Presse in jedem, nur nicht in meinem Fall zuruten kann. Was soll sie also tun? Zwei Wege sind möglich. Aufhören: das wäre diskutabel, aber nicht einträglich. So bleibt nichts übrig als Ignorieren, was immer noch für sie die bequemste und für mich die angenehmste Art ist, in der sich die Presse mit mir auseinandersetzt.

H. Weymann

Ja
H. Weymann
+ 1/2 in
H

